

Sonntags-Beiblatt

zur

Augsburger Postzeitung.

27. November

Nr. 48.

1853.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 fr., wofür es durch alle königl. bayer. Postämter und alle Buchhandlungen bezogen werden kann

Das heilige Land und sein Patriarch.

Die „Annales de la Propagation de la foi“ von Lyon brachten unlängst einen Brief des katholischen Patriarchen von Jerusalem, Monsignor Valerga. Derselbe enthält einen interessanten Bericht über die Rundreise des hochw. Herrn Patriarchen in seinem Diöcesansprengel, welcher nebst dem heiligen Lande auch noch den Libanon und die Insel Cypren umfaßt. Wir ziehen aus dem authentischen Berichte nur die Bevölkerungsverhältnisse der verschiedenen Confessionen im heiligen Lande heraus, weil sich gerade darüber die ungenauesten Angaben in den Reisehandbüchern etc. finden, und knüpfen daran einige weniger bekannte Notizen. — Nazareth hat eine Bevölkerung von 3500 Seelen, darunter 600 Lateiner, 250 Melchiten, 220 Maroniten, 1200 schismatische Griechen und fast eben so viele Türken. — In Tiberias am galiläischen Meere wohnt nur eine lateinische Familie und 15 griechisch-unirte, 600 Türken und mehr als 1300 Juden, worunter viele Deutsche. — Die Insel Cypren zählt unter 140,000 Einwohnern nur 700 Katholiken, wovon 600 auf Larnaka entfallen. — Das alte und jetzt neu aufblühende Jassa hat 10,690 Einwohner, worunter 8840 Muselmänner, 450 Lateiner und Maroniten, 300 katholische Griechen, 100 Armenier und Juden, und 1000 schismatische Griechen. — In dem kleinen Ramla befinden sich nur drei lateinische Familien, die übrige Einwohnerschaft ist mohamedanisch. — Die heil. Stadt Jerusalem zählt 15,250 Einwohner, worunter 7000 Juden, 4900 Türken, 2000 schismatische Griechen, 1000 Lateiner, 60 Kopten, 50 Melchiten und 470 schismatische Armenier. — Die Seelenzahl in Bethlehem beträgt 3965 Einwohner, nämlich 2000 Lateiner, 1500 Griechen, 360 Türken, 115 schismatische Armenier. — Aus dem Berichte des hochwürdigsten Herrn Patriarchen leuchtet zugleich dessen kirchliche Thätigkeit hervor. Er hielt die feierliche Fronleichnamsp procession zu Gazir am Berge Libanon, ertheilte das heilige Sacrament der Firmung auf der Insel Cypren, zu Caifa, Nazareth, Jassa und Jerusalem, in letzterer Stadt an 150 Individuen; nahm zwei Ordinationen am Berge Karmel und eine zu Jerusalem vor (am Quatemberfesttag vor Weihnachten), bei welcher Gelegenheit auch fünf Seminaristen die untern Weihen erhielten (seit 400 Jahren hatte keine Priesterweihe im Patriarchate von Jerusalem stattgefunden); und gab drei eingebornen Jungfrauen den Schleier der Schwestern vom heiligen Joseph, welche der Krankenpflege und Mädchenerziehung sich widmen. Sein Augenmerk ist besonders auf seine zwei Hauptschöpfungen gerichtet: auf das katholische Spital und auf das Knabenseminar, welches aus 16 jungen Leviten (sämmtlich im Patriarchate geboren) besteht. — Auch eine Conferenz des heiligen Vincenz von Paul zur Unterstützung, Besichtigung und Pflege der Armen, Kranken und Greise hat sich seit anderthalb Jahren gebildet, und 1000 Franken in einem Jahre gesammelt. — Während der Visitations-

reise des Patriarchen stand die französische Brigg „*Mercure*“ zu dessen Verfügung — wohl ein Beweis, daß die Zeiten vorüber sind, wo der Repräsentant einer großen Nation, dem man die Sache des heil. Grabes empfahl, die Stirne hatte zu sagen: „*qu'il ne voulait pas agiter le monde pour quelques pierres et pour un cabinet de deux toises de longueur.*“

Fürst Hohenlohe und Kaiser Alexander.

„Im September des Jahres 1822, erzählt der Fürst selbst in seinen Erlebnissen, kam ich von Bresburg nach Wien, wo ich im Hause des Fürsten Schwarzenberg meine Wohnung bezog, die der Fürst die Gnade hatte, mir anzutragen. Viel war des Redens von mir und über mich, wie es in der Welt nicht anders gehen kann. Meinerseits vermied ich alles Aufsehen Erregende, hielt mich ruhig und überließ den Ausgang Gott. — Im September des Jahres 1822 kamen Se. Majestät, Kaiser Alexander von Rußland, nach Wien. Dieser Monarch, der gegen die fürstlich Schwarzenbergische Familie wahrhaft freundschaftliche Gefinnungen hegte, äußerte den Wunsch gegen den Fürsten Joseph Schwarzenberg, meine Bekanntschaft zu machen.

Es war am 21 September Abends um halb 8 Uhr, daß die Stunde mir bestimmt wurde, in der k. k. Burg mich einzufinden, wo Se. Majestät mir die Audienz geben würden. Dieser Tag war und wird mir einer der merkwürdigsten meines Lebens bleiben. Ich redete ihn in französischer Sprache an und sagte: „*Eure Majestät! Die göttliche Vorsehung hat Allerhöchstdieselben auf eine der höchsten Stufen irdischer Höhe gesetzt, darum wird auch Gott viel von Euer Majestät fordern; denn groß ist der Regem en Verantwortung vor Gott. Er erwählte Eure Majestät zum Werkzeuge, den Völkern Europas Ruhe und Frieden zu geben. Nicht minder entsprachen Eure Majestät seiner Absicht, den Triumph des Kreuzes zu erhöhen und durch Ihr kräftiges Wollen der gesunkenen Religion wieder aufzuhelfen! Ich rechne den heutigen Tag unter die glücklichsten meines Lebens, wo mir das Glück zu Theil ward, Allerhöchstdenselben meine tiefe Ehrfurcht zu bezeugen. Gott wolle Sie durch seine Gnade stärken und durch seinen heiligen Engel beschützen. Dieß wird von nun an mein demüthiges Gebet vor Gott seyn.*“

Hierauf folgte eine Pause, während welcher der Monarch mich anhaltend anblickte, wornach er auf seinen Knieen um meinen priesterlichen Segen bat. Wie mir da zu Muth war, dieß kann ich nicht durch Worte ausdrücken; bloß dieses Einzige konnte ich aus der Fülle meines gläubigen Gemüthes sagen: „*Ich dulde es, daß ein so großer Monarch also sich verdemüthiget; denn nicht mir erzeugen Eure Majestät diese Ehrfurcht, sondern Demjenigen, dem ich diene, und der Sie, gnädigster Kaiser, so wie uns Alle mit seinem kostbaren Blute erlöset hat! So segne Sie denn der dreieinige Gott mit dem Thau seiner himmlischen Gnade; Er sey Ihr Schild gegen alle Ihre Feinde; Er Ihre Stärke in jedem Kampfe! Seine Liebe möge ausgezossen seyn in Ihr Herz, so wie der Friede unseres Herrn Jesu Christi allezeit bei Ihnen verbleibe!*“

Mehr konnte ich nicht hervorbringen, da die Thränen mir gewaltig aus den Augen quellten. Sodann drückten Seine Majestät mich an Ihr Herz; wornach auch im Uebermaß der Rührung ich Ihn an mein hochklopfendes Herz drückte. — Es war dann die Rede von verschiedenen Ereignissen, die ich der Feder nicht anvertrauen kann, weil des Monarchen Mittheilung mir heiliges Stillschweigen auferlegt. Ich verweilte bei Seiner Majestät bis dreiviertel auf 10 Uhr. — Wie blutete mir das Herz, als nach zwei Jahren sein Tod erfolgte! Nein kein Tag vergeht, an dem ich Seiner nicht im Gebet vor dem Allerhöchsten gedente!“

Wir sehen hier einen mächtigen Monarchen um den Segen eines Priesters bitten; und in der That, es ist etwas Großes um ein Segenswort, wenn es aus dem Munde eines Laien, und etwas noch Größeres und Kräftigeres, wenn es von den Lippen eines gottgeweihten Priesters auf irgend ein Herz herabstunkt. Warum

doch will man dieß heut zu Tage nicht einsehen und kümmert sich so wenig um einen Segensspruch, als wäre solcher nur eine leere Formel! Schlagen wir die heil. Schrift auf, und wir werden finden, wie Jesus selbst seine segnenden Hände den kleinen Kindlein auflegt. Die Weltmenschen aber suchen keinen Segen, eben weil sie Weltmenschen sind, und sie finden daher auch keinen auf der rauhen Bahn dieses Lebens! Eltern, vorzüglich ihr Mütter! segnet doch tagtäglich eure Kleinen, segnet den Sohn, der die Heimat verläßt und hinausreißt in die weite gefährliche Welt; segnet die erwachsenen Söhne und Töchter, bevor sie hintreten, den Bund der heiligen Ehe zu schließen; segnet sie oft mit gläubigem Herzen, und — ihr werdet erfreuliche Früchte aus eurem Segensspruche hervorgehen sehen. Um so mehr aber sollen alle Christen zur Kirche eilen, um dort den Priester- und Gottessegens zu erlangen! (Kath. i. d. Schweiz.)

Wunderbare Befehrungsgeschichte des berühmten Tonkünstlers Hermann Kohn,

ausgezogen aus dem Werke *Souvenir des recits contemporains.*

Hermann Kohn wurde den 10. November 1821 in Hamburg geboren. Sein Vater ist ein angesehenener Kaufmann und Banquier daselbst; seine Mutter, eine Dame Anfangs der Fünfziger, wohnt in Paris in der Straße Fontaine St. Georges; sie hat einen lebhaften Geist und angenehme Manieren. Er hat noch zwei Brüder, von welchen der ältere Seehandel treibt, und der andere als Ingenieur beim Brücken- und Straßenbau angestellt ist; seine Schwester, eine hübsche junge Dame, ist mit einem ausgezeichneten Zeichenmeister, Herrn Kaunheim, verheirathet. Die ganze Familie ist aufrichtig und mit einer gewissen zähen Anhänglichkeit der jüdischen Religion zugethan. Hermanns Religionswechsel ist ihnen ein unerklärliches Räthsel; dennoch bezweifeln sie keinen Augenblick dessen Aufrichtigkeit. Wir werden in der Folge noch auf sie zu sprechen kommen.

Hermann zeigte von seiner zartesten Jugend an glückliche Geistesanlagen und besonders für die Tonkunst. Mit sechs Jahren spielte er schon auf dem Clavier alle damals beliebte Opernliedchen; er ergözte oft seine Eltern durch seine Improvisationen. Er hatte eine schwächliche Gesundheit, war immer von anmuthiger aber dennoch ernster Gemüthsstimmung. Zu neun Jahren besuchte er schon die Schule nicht mehr und erhielt durchaus keinen Religionsunterricht. Folgende Schilderung seiner Kinderjahre finden wir in einem seiner Briefe an den ehrw. Vater Marie Alphonse Ratisbonne:

„Ich bin von jüdischen Eltern geboren. In meinem zehnten Jahre war ich bereits ein beginnender Tonkünstler. Ich hatte noch kaum mein zwölftes Jahr erreicht, als ich mein erstes öffentliches Concert in meiner Vaterstadt gab. Der Herr ließ es leider geschehen, daß mir eine Art Triumph zu Theil wurde. . . . Dieser glänzende Erfolg berauschte mein junges Gehirn. Im Jahr 1834 reiste ich nach Paris. Mein Talent wurde auch da beklatscht und bald zählte ich unter die Frühgeburten der Celebrität. — Man verhätschelte mich in den Salons, vorzüglich aber bemühten sich die Gesellschaften der Freigeister mich anzuködern; und da man im Verhältniß meines Alters bei mir eine schnelle Auffassungsfähigkeit entdeckte, so wiederholte man mir so oft diese schmeichelhafte Bemerkung, daß ich mich im Knabenalter schon zum Manne herangereift wähnte, über alles und mit allen in verschiedenem Tone sprach. — Nun bestimmte man mich zum Schildträger aller scheußlichen Doctrinen, die aus dem Pfuhl der Hölle in den Mörderhöhlen der großen Stadt emporwucherten. Der Atheismus, der Pantheismus, die Tollheiten der Fourieristen, der Saint Simonisten, der Communisten, der Socialisten, Aufruhr, Ermordung der Reichen, Abschaffung der Ehe, Terrorismus, Vertheilung des Eigenthums, Gemeinschaft aller Lebensgenüsse, alle diese schönen Dinge fanden Raum in meinem vierzehnjährigen Gehirn. Das Böse geht raschen Schritts. Bald wurde ich einer der eifrigsten Propagandisten jener Secten,

die die Gestalt der Erde zu erneuern sich vorsetzten; so wurde ich der Benjamin von männlichen neuern Propheten der sogenannten Civilisation."

Man kann sich leicht denken, was dieser Jüngling, mit solchen Anlagen, der in Paris ein ungebundenes Künstlerleben führte, in seinem zwanzigsten Jahre war. Um mit dem heiligen Augustin zu sprechen, mit dem er in der Folge so viel Aehnlichkeit haben sollte, mußte auch bei ihm „das Unkraut der unreinen Gelüste über dem Haupte zusammenwachsen“, ohne daß eine Hand sich vorfand, um es auszureuten (excesserunt caput meum vehres libidinum, et nulla erat eradicans manus [conf. deb. 2. cap. 10]).

Unterdessen fuhr Hermann fort, sich unter der Leitung des berühmten Pianisten List, der ihn gleichsam adoptirte und sich nicht mehr von ihm trennen konnte, der Tonkunst zu widmen. Dieser große Künstler führte seinen jungen Zögling bei der Schriftstellerin Georges Sand ein, die nichts Angelegeneres hatte, als ihm ihre Romane anzuempfehlen. Wie es wohl zu erwarten war, verschlang Hermann mit Begierde alle Erzeugnisse der Verfasserin der Lelia. Die Lesewuth war so heftig bei ihm, daß er bei seinen Clavierexercitien immer einen aufgeschlagenen Roman neben sich liegen hatte; seine Mutter war ganz trostlos darüber. List führte ihn nach Genf, wo sie beide ein Musikconservatorium errichteten. Ein Jahr später traten sie eine neue Reise zusammen an, gaben Concerte und ernteten allenthalben reiche Lorbeeren ein.

Auf diese Epoche seines Lebenslaufs macht er Auspielungen in den Noten, von denen es uns vergönnt wurde, Einsicht zu nehmen, wo er sich mit folgenden Worten ausdrückt: „Ich besaß alle Laster; des Beifalls war ich überdrüssig, als ich, in Begleitung eines berühmten Künstlers, der mit großer Begeisterung für alle neuere philosophische Ausgebirten schwärmte, England, die Schweiz, Italien und Deutschland durchreiste, um Lorbeeren zu sammeln und Profelyten für unsere giftigen Lehren zu gewinnen. Priester waren in meinen Augen antisociale Wesen, und Ordensgeistliche waren für mich Ungeheuer, die man gleich wilden Anthropophagen fliehen muß. — Wer hätte wohl bei meiner Rückkunft in Paris damals voraussagen können, daß die göttliche Vorsicht mit mir die Absicht habe, zu zeigen, daß sie auch so tief gesunkene Geschöpfe auf die gute Bahn zu bringen vermöge? Ich wenigstens hatte gewiß nicht die entfernteste Ahnung davon.“

Hermann ließ sich also, wie viele andere, von dem Weine des verkehrten Willens berauschen. Er überließ sich blindlings der Strömung der verbrecherischen Genüsse und der weltlichen Eitelkeiten, die ihn umrauschten. Er ließ sich von seinen Leidenschaften, von seinen Gelüsten, ja sogar von seinen Launen mit einer für seine Familie verzweifelnden Willfährigkeit dahinreißen. So verließ er einige Mal plötzlich Paris, gerade im Augenblicke, wo das Glück sich ihm am günstigsten zeigte, ein Mal, um zu List nach Italen zu eilen, ein anderes Mal, um eine Oper seiner Composition in Verona aufführen zu lassen; dann begab er sich nach London, wo er so viel Geld erwarb, um sich von da nach seinem Lieblingsaufenthalt Venedig zu begeben. Dieser vielen Wanderungen endlich überdrüssig, kam er wieder nach Paris. Aber so wenig hier als anderwärts fand er Ruhe oder Glückseligkeit, sie waren mit seinen Neigungen unverträglich.

Wie wurden diese Fesseln gelöst, die jeden Tag drückender wurden? In dieser Beziehung konnten wir Hermanns Spuren nicht so leicht auffindig machen, als die vorigen. Unterdessen wollte der Zufall, daß wir vor einigen Monaten die Bekanntschaft des Ritters Asnarez, eines ehemaligen spanischen Diplomaten machten. Dieser Asnarez hatte ein spanisches Künstler-Museum in der Straße Fontaine St. Georges Nr. 38 gegründet, das viel Sehenswerthes enthält; er war Hermanns Lehrer gewesen. Folgende Einzelheiten hat er uns gleichsam in die Feder dictirt, sie können über jene Epoche in dem Leben unseres jungen Israeliten einiges Licht verbreiten.

„Es war, wenn ich nicht irre, gegen das Ende des Jahres 1845, sagte er uns, als ich Herrn Hermann zum ersten Mal sah; damals gab ich mehreren jungen Leuten Unterricht in der spanischen Sprache; er war einer davon. Sein Aeußeres

war elegant; er war etwas ausbrausend, dennoch aber höflich; er hatte etwas Ausgezeichnetes und Anstandvolles in seinem Benehmen. Das Gespräch meiner Schüler, wie man es sich leicht denken mag, war selten sehr erbaulich; Hermann gab mit Wohlgefallen sein Wort dazu; mehrere Mal erzählte er ohne Umstände von seinen Eroberungen, von seinen Abenteuern, von den Lustpartieen, die er mit seinen Freunden gemacht. . . . Nachdem er nun ungefähr fünfzehn Stunden bei mir genommen und schon so ziemliche Fortschritte gemacht hatte, denn er hatte entschiedene Anlage für das Sprachstudium, verschwand er mit einem Male plötzlich. . . . Damals wohnte er in der Rue de Provence Nr. 30, verließ aber bald darauf diese Wohnung. Es verflossen so mehrere Monate; ich erkundigte mich bei einem seiner Freunde nach der Ursache seines Verschwindens. Dieser Freund antwortete mir, daß mein ehemaliger Schüler, durch tolle Verschwendung zu Grunde gerichtet, gezwungen war, durchzugehen und wahrscheinlich im Auslande lebe. Ich hörte nichts mehr von ihm, bis ich im Laufe oder gegen Ende des Jahres 1847 einst ganz unerwartet auf Hermann in der Straße St. Dominique stieß. Ich wollte gerade in die Kirche Saint-Baldre gehen, wo das Hochwürdigste ausgestellt war. Mein Erstaunen wurde noch mehr erregt beim Anblick der Haltung und der Kleidung dieses jungen Mannes. Er war blaß, sein Blick hatte ein auffallendes Gepräge von Bescheidenheit; seine Toilette besonders war ganz geändert: anstatt eines nach der Mode zugeschnittenen Fracks, eines feinen Castorhuts und Glanzstiefeln, trug er einen langen Ueberrock, einen Filzhut mit breiter Krempe und gemeine Schuhe. Er ging auf mich zu, sagte mir, daß er noch mein Schuldner sey, und brachte einige Entschuldigungen vor. „Wissen Sie auch“, fuhr er fort, „daß ich jetzt ein Katholik bin?“ Wahrlich nein, antwortete ich etwas kalt, weil ich die Aufrichtigkeit dieser Mittheilung bezweifelte. Wenn Sie mich einige Schritte begleiten wollen, sagte er, so will ich Sie davon überzeugen, Er führte mich in die Rue de l'Université Nr. 102 in den zweiten Stock. Da hatte er sein Zimmer, dessen Mobilien kaum diesen Namen verdienten, aber dennoch merkwürdig waren. Sie bestanden in einer eisernen Bettstelle mit äußerst einfachem Bettgeräthe, in einem Koffer, einem Piano, einem Crucifix, einer kleinen Statuette der Mutter Gottes und zwei kleinen Tafeln, die heilige Theresia und den heiligen Augustinus vorstellend. „Sie sehen also,“ fuhr er fort, „daß es wirklich an dem ist. Nun will ich Ihnen mit wenigen Worten die größte Begebenheit meines Lebens erzählen.“ Und Hermann erzählte mir diese Begebenheit in einem Tone von hinreißender Innigkeit ungefähr mit folgenden Worten:

„Als ich Ihre Bekanntschaft machte, war ich ausschweifend, unmäßig und allen möglichen Schwelgereien, allen Irrwegen der Jugend ergeben; die Nachwehen dieser Unordnungen waren herb. Als all' meine Habe dahin war, begab ich mich zu meinem Vater nach Hamburg; aber er war unwillig über meine schlechte Auf-
führung, und schlug mir mein Ansuchen ab. Ich bereiste dann Deutschland und fand in allen großen Familien eine glänzende Aufnahme. Die Concerte, die ich gab, gelangen nach Wunsch, ich wurde mit einer Auszeichnung, deren ich sehr unwürdig war, am Hofe des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin aufgenommen. Doch verschwendete ich das Geld noch schneller, als ich es erwarb; der Gedanke des Selbstmordes beschlich mich öfters, so schrecklich waren die Niederlagen, die ich am Spieltische erlitt.

„Ich begab mich aufs Neue wieder nach Paris; ich gelangte allda bald wieder zur glänzenden Lage, die ich vorher hatte. Alles gelang mir, mein Erfolg war beinahe unglaublich. Ich wurde das Schooßkind des Faubourg St. Germain, und dadurch der Liebling und der Göze der Mode. Mein Geist schwelgte in Fortunens Gunstbezeugungen und in einem Meere von Genüssen; ich sah weder vor- noch rückwärts und lebte so in den Tag hinein, unbekümmert für die nächste Zukunft. Diese, in den Augen vieler Menschen so schöne, so beneidenswerthe Existenz ließ mir keine Muße zum Ueberlegen, und im Grunde wurde ich immer von innerer Unruhe geplagt. Ich taumelte so fort bis zum Maimonate vorigen Jahres. Damals wurde der Marien-

Monat mit großer Feierlichkeit in der Kirche St. Valère begangen. Es bildeten sich Musikchöre von Freunden der Tonkunst, die daselbst Instrumental- und Vocal-Harmonien ausführten, welche eine Menge Menschen anzogen. Der Prinz von der Moskowa, der diese frommen Concerte leitete und von dem ich die Ehre hatte, gekannt zu seyn, bat mich eines Tages, ich möchte an seiner Stelle diese Chöre leiten. Ich willigte ein, bloß aus Liebe zur Tonkunst und aus Rücksicht für den Prinzen, dem ich gerne eine Gefälligkeit erzeigte. Im Verlaufe der Feierlichkeit regte sich nichts Besonderes in mir; beim Segen aber, obschon ich nichts weniger als geneigt war, niederzuknien, wie es alle Anwesende thaten, fühlte ich doch in meinem Innern eine ungewöhnliche Regung. Meine vom Getümmel der Welt zerstreute und betäubte Seele errassie sich gleichsam: sie wurde gewahr, daß in ihrem Innern etwas ihr vorher ganz Unbekanntes vorging. Ohne es zu merken und ohne Zustimmung meines Willens fühlte ich mich gedrungen, das Knie zu beugen. Am folgenden Freitag ging ich wieder in dieselbe Kirche, und wurde auf dieselbe Weise wie das erste Mal angeregt; der Gedanke, ich sollte katholisch werden, erwachte plötzlich in mir.

„Einige Tage hernach kam ich des Morgens in die Nähe der Kirche St. Valère; die Glocke verkündete eine Messe. Ich trat ein und wohnte der Handlung aufmerksam und bewegungslos bei. Ich hörte eine, zwei, drei Messen, ohne daran zu denken, mich zu entfernen; ich konnte selbst nicht begreifen, was mich zurückhielt. Ich ging hernach nach Hause und gegen Abend wurde ich unwillkürlich wieder dahin gezogen, das Läuten der Glocke führte mich wieder in dieselbe Kirche. Das Hochwürdigste war ausgesetzt; es zog mich bis zur Communionbank hin, wo ich mich auf die Kniee niederließ. Diesmal neigte sich ohne Widerstreiten das Haupt, als der Segen erteilt wurde, und als ich mich wieder erhob, fühlte ich eine sehr wohlthuende Beruhigung meines ganzen Innern. Ich begab mich auf mein Zimmer und bald darauf legte ich mich schlafen; die ganze Nacht aber, ob im Traume oder wachend, war ich mit dem Hochwürdigsten beschäftigt. Mit Ungeduld erwartete ich den Augenblick, wo ich wieder einer Messe würde beiwohnen können, und von diesem Zeitpunkte an hörte ich viele Messen in St. Valère, und dieß mit so innigem Wonnegefühl, daß alle meine Seelenkräfte in denselben aufgingen.

Die Stimme der Gnade, deren erster Laut mich so unerwartet berührte, drängte mich von nun an immer mächtiger. Man rieth mir, mich mit der Herzogin von Ranzau zu besprechen; ich ersuchte diese Dame, mir einen Geistlichen anzuweisen; sie schickte mich zum Abbé Legrand, ich ließ mich von ihm leiten und befinde mich recht wohl dabei, bin also entschlossen, seinen Anleitungen ferner zu folgen.“

(Fortsetzung folgt.)

R o m.

Rom, 1. Nov. Wir haben hier in den letzten Tagen des verfloffenen Monats eine unerwartete, durch die Andacht des Volkes nämlich veranlaßte Mission gehabt. In dem mamertinischen Gefängniß, von welchem aus bekanntlich die Apostelfürsten zum glorreichen Martyrtod geführt wurden, verehrten die Gläubigen mit besonderer Andacht ein Bildniß des gekreuzigten Heilandes. Man hatte beschlossen, daselbe aus der unterirdischen Capelle in die über dem Gefängniß erbaute Kirche zu versetzen, und bei dieser Gelegenheit eine dreitägige Andacht abzuhalten. Die außerordentliche Theilnahme, welche die Gläubigen an den Tag legten, rief den Gedanken hervor, das Crucifix in einer größern Kirche einige Tage zur öffentlichen Verehrung auszusetzen, und da man ohnehin am Schlusse der dreitägigen Andacht eine Procession zu veranstalten gedachte, so wurde beschlossen, dieselbe über den Corso, die Hauptstraße Roms, bis zur Kirche des heiligen Carl von Borromäo zu führen, und dort eine neue Andacht zu beginnen. Der Procession schloß sich eine außerordentlich große Anzahl andächtiger Gläubigen an, und der Zubrang zu der Kirche des

heiligen Carl war so groß, daß man eine förmliche Mission zu veranstalten für gut fand. Es wurden während acht Tagen von einigen Vätern der Gesellschaft Jesu täglich fünf Predigten gehalten, und die großen Räume der Kirche waren stets angefüllt. — Die Mission ist nun geschlossen, aber das Crucifix bleibt ausgelegt bis zum Feste des heiligen Carl, an welchem auch der heilige Vater kommen wird, es zu verehren.

Vorgestern haben wir nun von neuem die Feierlichkeit einer Seligsprechung — der dritten in diesem Jahre — gehabt. Der Diener Gottes, dem diese höchste Ehre zu Theil wurde, ist Andreas Bobola, Märtyrer aus der Gesellschaft Jesu. Derselbe war ein sehr eifriger Prediger und Missionär, und wirkte in diesem Amte mit dem größten Erfolge zur Zeit, als die schismatischen Griechen mit den Polen in einen blutigen Religionskrieg verwickelt waren. Eine wüthende Horde von Kosaken ergriff den Missionär, den sie lange gesucht, auf der Straße nicht weit von Janom in Lithauen, und tödteten ihn nach langen und entsetzlichen Martern, während welchen der Selige fortfuhr, den heiligen katholischen Glauben, für den er starb, mit lauter Stimme zu bekennen und für seine Mörder zu beten. Er errang die Märtyrerkrone am 16. Mai 1657. Es verbreitete sich die Kunde von seinem glorreichen Ende durch ganz Polen und die benachbarten Länder, sein Grab wurde von den Gläubigen fortwährend besucht, und viele außerordentliche Gnaden bezeugten die Macht, welche Gott dem Bekenner verliehen. Benedict XIV. erließ im Jahre 1755 das Decret, wodurch nach angestellter Untersuchung erklärt wurde, daß Andreas Bobola in Wahrheit für den wahren Glauben gestorben, und also Märtyrer sey. Der während der Unterdrückung des Jesuitenordens liegen gebliebene Proceß wurde in diesem Jahrhundert wieder aufgenommen, und Gregor XVI. erklärte im Jahre 1841 die Aechtheit eines in dem Leibe des Märtyrers selbst gewirkten und noch immer fortdauernden Wunders. Derselbe ist nämlich nicht nur ganz unverweset und biegsam, sondern verbreitet auch einen himmlischen Wohlgeruch. Es sind mehrere Augenzeugen in Rom, Priester, die ihm oftmals die Hand geküßt. Von Sr. Heiligkeit Pius IX. wurden drei andere auf die Fürbitte des Märtyrers von Gott gewirkte Wunder als ächt anerkannt, und das Decret am Himmelfahrtsfeste dieses Jahres verkündigt. (M. Sbl.)

Spanien.

Dem „Tablet“ wird aus Madrid geschrieben: Die Kirche, welche seit der Thronbesteigung der Königin stets mit der Strenge antichristlichen Hasses oder der Gleichgiltigkeit eines selbstüchtigen Indifferentismus behandelt wurde, fängt seit einigen Jahren, namentlich seit dem Abschlusse des Concordates, langsam aber stetig an, die Stellung wieder zu gewinnen, die sie einst im spanischen Staate hatte, und die sie nie aufgehört hat, im Herzen der großen Majorität der Spanier einzunehmen. Ich will nicht sagen, daß der weltliche Einfluß und die äußere Macht der Kirche sehr zunimmt; aber ihre Hirten, die durch den Feuerofen der Revolution hindurchgegangen sind, zeigen einen Eifer in der Bewahrung des reinen Glaubens und in der Verbreitung des Geistes der Frömmigkeit und Sittlichkeit unter den Massen, welcher den besten Erfolg hat, selbst in Städten, die vor zehn Jahren noch der Sitz des Lasters und der Irreligiosität waren. Ihre Bemühungen verdienen doppelte Anerkennung bei der großen Zahl von geheimen und offenen Feinden, mit denen sie zu kämpfen haben. Denn leider gibt es auch in unserm Lande eine nicht so zahlreiche, als bittere, nicht so einflußreiche, als verwegene Partei, welche unter dem wohlklingenden Namen „Liberale“ selbst den Thron Gottes über den Haufen stürzen möchte, wenn er ihrem Fortschritte im Wege stände. Aus Bosheit oder Dummheit begünstigen sie jedes System, welches den Katholicismus in Spanien zu untergraben sucht, wiewohl sie sich selbst Katholiken nennen; römisch, katholisch, apostolisch sind die Namen, welche selbst diejenigen für sich in Anspruch nehmen, die unter den Beamten

und unter dem Volke, in Städten und auf dem Lande nach Cultusfreiheit rufen, und die Grundsätze des Protestantismus verbreiten durch Begünstigung der Agenten der Bibelgesellschaften, durch Uebersetzung und Vertheilung ihrer Tractate und durch Artikel, die sie den „Times“ und andern Blättern einsenden mit heftigen Declamationen über die Intoleranz des scandalreichen Hofes und der bigotten Geistlichkeit. Ihre blinde Verehrung gegen das goldene Kalb englischer Macht und Größe, ihre falsche Vorstellung von Englands Toleranz und seiner Politik veranlassen sie, Alles zu verhöhnen, was nicht einen englischen Anstrich hat, und darum suchen sie überall dem englischen Einflusse Eingang zu verschaffen und die Saat des Irrthums unter einem Volke auszustreuen, welches seit seiner Bekehrung zum Christenthume fast nicht weiß, was Häresie ist. Unter ihrem Schutze ziehen Engländer im Auftrage von Bibel- und andern Gesellschaften im Lande umher und vertheilen hübsch gebundene protestantische Bibeln und Tractate heimlich oder in einer Weise, welche kein großes Verlangen nach der Martyrerkrone beweist, z. B. indem sie dieselben aus dem Wagen Vorübergehenden zuwerfen. — Nimmt man zu der heftigen Feindseligkeit der Progressiven die Gleichgiltigkeit und den Scepticismus der Moderados, die Armut der Geistlichkeit und den Einfluß der schlechten Literatur à la Eugen Sue, so muß man sich wirklich darüber wundern, die Kirchen von Morgen bis Abend gefüllt zu sehen und überall, außer bei den Roués von Profession, eine ächte, männliche Frömmigkeit zu finden. Die Geistlichen haben viel gelitten, aber sie sind durch Leiden geläutert; ihre Bildung ist gut und ihre Wachsamkeit für ihre Heerde größer, als der Eifer der Feinde.

Mischehen.

In Paderborn bei F. Schöningh ist eine Schrift erschienen, betitelt: „Die Principien des kirchlichen Rechtes in Ansehung der Mischehen.“ Der Verfasser stellt folgende acht Principien auf: 1) Mischehen zwischen Katholiken und getauften Nichtkatholiken sind insgemein nach natürlichem und positiv-göttlichem Rechte unerlaubt. 2) Mischehen zwischen Katholiken und getauften Nichtkatholiken sind auch durch allgemeines kirchliches Verbot untersagt. 3) Die Verschiedenheit der Religion zwischen Katholiken und getauften Nichtkatholiken ist kein trennendes Ehehinderniß, oder: Mischehen zwischen Katholiken und getauften Nichtkatholiken sind, von andern Ehehindernissen abgesehen, gültig. 4) Mischehen, die mit einem trennenden Ehehindernisse eingegangen werden, sind ungültig. 5) Die ohne Beobachtung der vom Concil zu Trient vorgeschriebenen Form eingegangenen Mischehen zwischen Katholiken und getauften Nichtkatholiken sind in allen jenen Pfarreien ungültig, in welchen das Concil publicirt und für welche die verbindende Kraft des betreffenden Tridentinischen Gesetzes nicht durch specielle Erklärung des h. Stuhls beschränkt ist. 6) Mischehen zwischen Katholiken und getauften Nichtkatholiken können aus wichtigen Gründen und unter dem Vorhandenseyn gewisser Bürgschaften, aber nur aus päpstlicher Autorität, erlaubt werden. 7) Bei einer unerlaubten Mischehe sind Aufgebot, Dimissorials und jede Assistenz verboten. 8) Bei einer erlaubten Mischehe sind die passive Assistenz und Dimissorials erlaubt, dagegen active Assistenz und Aufgebot untersagt. — An diese Principien knüpft er folgende vier Fragen: a) Wie hat sich der katholische Geistliche in Auspendung der h. Sacramente gegen diejenigen zu verhalten, welche eine Mischehe eingehen wollen, oder schon eingegangen sind? b) Würde eine Praxis nach den vorgetragenen Principien der Kirche nachtheilig seyn? c) Ist die Beobachtung der genannten Principien dem Staate nachtheilig, und hat dieser ein Recht, dieselbe zu verhindern? d) Können Nichtkatholiken die Anwendung der besprochenen Principien als einen Angriff auf ihre Confession betrachten? — Für Jeden, der gründliche Aufschlüsse über die gemischten Ehen wünscht und namentlich für den Geistlichen ist die Schrift nützlich zu lesen.